



Der Pavillon Le Corbusier ist sorgfältig saniert worden und steht ab nächster Woche wieder für das Publikum offen. (Bild: Christoph Ruckstuhl / NZZ / @ Pro Litteris)

Pavillon Le Corbusier: Wie das Gesamtkunstwerk gerettet werden konnte

Für fünf Millionen Franken ist der Pavillon Le Corbusier saniert und damit ein einzigartiges Baudenkmal für die Nachwelt gerettet worden. Zu Beginn der Bauarbeiten im September 2017 bot es allerdings ein trauriges Bild.

Adi Kälin

8.5.2019, 14:30 Uhr

So etwa muss der Pavillon Le Corbusier bei der Eröffnung 1967 ausgesehen haben, denkt man sich: ein leichter, luftiger Bau mit vielen farbigen Flächen und dem markanten, eigenständigen Dach. Vor allem in der Nacht, wenn dieses Dach wieder von unten angestrahlt wird, scheint es, als möchte die schwere Stahlkonstruktion abheben. Das letzte nach den Plänen des Jahrhundertarchitekten Le Corbusier erstellte Gebäude ist bereit für die nächsten fünfzig Jahre – und seine neue Rolle als Ausstellungsort des Museums für Gestaltung.

Aussenlampen unter Wasser

Vor zwei Jahren hätte man nicht darauf wetten wollen, dass die Sanierung so perfekt gelingt. Das geschützte Gebäude zeigte sich in einem deplorablen Zustand: Viele Teile der Stahlkonstruktion waren stark korrodiert, die Aussenhülle war nicht mehr dicht und das Dach mit PCB kontaminiert. Zudem standen die im Boden versenkten Aussenlampen zum Teil unter Wasser, und das Kabelwirrwarr im ganzen Haus liess sich nur schwer entwirren, weil die Kabel zum Teil einfach einbetoniert worden waren. Keine leichte Aufgabe, den Pavillon wieder in einen annehmbaren und funktionstüchtigen Zustand zu versetzen – selbst für so ausgewiesene Experten wie die beiden Architekten Arthur Rüegg und Silvio Schmed.

Seit Jahrzehnten beschäftigen sich die beiden mit dem Werk Le Corbusiers. Zum ersten Mal trafen sie sich bei der Umsetzung der Ausstellung über «L'Esprit Nouveau» im Museum für Gestaltung 1987. Seither haben sie für Ausstellungen und Renovationen zusammengearbeitet und beispielsweise das Kino Studio 4, die Villa Schönberg oder zuletzt die Kunstgewerbeschule saniert. Der emeritierte Professor Arthur Rüegg ist mehr der Forscher, der alles über Le Corbusier und dessen Werk weiss, Silvio Schmed ist der Tüftler, der am Bau auch unkonventionelle Lösungen findet.

Der Pirelli-Boden, der für den Pavillon verwendet worden war und nun stellenweise ersetzt werden musste, wird leider nicht mehr produziert. Also suchte Schmed in ganz Europa nach Ersatz – und wurde fündig bei einem Anbieter in den Niederlanden, der eigentlich auf Produkte für Tierhaltung spezialisiert ist. Dieser Gummibelag sieht genau so aus wie das Original. Auch die Suche nach den Fensterdichtungen aus Neopren, in die man die schweren Scheiben wuchten muss, gestaltete sich aufwendig.

Perfektion bis ins Detail

Erschwerend kam hinzu, dass sich Heidi Weber, die ursprüngliche Eigentümerin des Baudenkmals, mit der Stadt überworfen und alles mitgenommen hatte, was nicht niet- und nagelfest war. Das ist zwar erlaubt, weil Mobiliar im Kanton Zürich nicht unter Denkmalschutz gestellt werden kann. Aber es erschwerte den Architekten die Arbeit, weil sie nun auch Tische oder Wandleuchten rekonstruieren mussten. Mit welcher Akribie sie dabei vorgegangen sind, zeigt das Beispiel eines langen Holztisches mit zwei auffallenden Astlochzeichnungen. Diese befänden sich an genau den gleichen Stellen wie beim originalen Möbel, sagt Arthur Rüegg: «Diese zwei schönen Herzen im Holz musste man doch einfach wieder zeigen.»

Man musste, weil der Kontakt zur Initiantin des Pavillons abgebrochen war, nicht nur Möbel ersetzen, man konnte auch nicht einfach nachfragen, wenn man beispielsweise wegen einer Originalfarbe unerschüssig war. Mit Tausenden Fotos, viele von Jürg Gasser, näherte man sich an vielen Stellen an den ursprünglichen Zustand des Gebäudes an. Verwendet wurde auch der Film, den Jürg Gasser und Fredi M. Murer über die Entstehung des Pavillons gedreht hatten.

Die alte Heizung im Keller ist seit 1982 nicht mehr in Betrieb – was zur Folge hatte, dass es im Untergeschoss viel zu feucht war. Mit einer neuen Bodenheizung und einem Luftentfeuchter hat man nun ein Klima erreichen können, das wieder Ausstellungen ermöglicht. Allerdings bleibt der Winterbetrieb weiterhin undenkbar; von November bis März bleibt der Pavillon auch künftig geschlossen. Die alte Heizung blieb übrigens stehen und ist nun gewissermassen ein Museumsstück. Man staunt darüber, dass selbst ein so spezielles Gebäude wie dieser Pavillon einen Luftschutzkeller brauchte. Heidi Weber hatte aber aus der Not eine Tugend gemacht, eine zweite Tür mit Zahlenschloss angebracht und den Raum als atombombensicheren Tresor verwendet.

«Fast wie ein Geschenk»

Für manche Fragen griffen die Architekten auf einen wissenschaftlichen Beirat zurück, dem – nebst Arthur Rüegg – die kantonale Denkmalpflege, die ETH, Vertreter der Stadt Zürich und der Fondation Le Corbusier in Paris angehörten. Diese Gruppe musste etwa mitentscheiden, ob das Verlegen einer neuen Bodenheizung möglich ist und wie tiefgreifend man einzelne Bauteile renovieren soll. Da und dort ist der ursprüngliche Zustand rekonstruiert worden, etwa im Erdgeschoss, wo wieder Eichenholz dominiert. Heidi Weber hatte manche der Paneele aufgedoppelt und weiss gestrichen.

Man sei schon etwas stolz darauf, dass man dem renovierten Gebäude kaum noch ansehe, was neu und was alt sei, sagt Silvio Schmed – und öffnet ein altes Elektrotabelleau, das aussieht wie neu. Nicht nur einzelne Druckschalter aus der Anfangszeit des Pavillons hat man erhalten können, sondern sogar deren originale Beschriftungen. «Das erhält man auch nicht einfach ab der Stange», sagt Arthur Rüegg. Man merkt den beiden an, wie viel Herzblut sie in diese Sanierung gesteckt haben. Sie hätten sich eben immer wieder mit Le Corbusier befasst, sagt Silvio Schmed. «Dass wir nun direkt vor unserer Haustür ein Werk von ihm renovieren durften, war für uns wie ein Geschenk.»

«Dieses Haus sagt: Kommt herein!»

ak. Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch hat am Mittwoch die Medien zur Vorbesichtigung des sanierten Pavillons geladen und erklärt, was sie persönlich fasziniert am Bauwerk. Es sei dieses Spiel von Licht und Farbe, dieses ausladende und doch einladende Dach, die Offenheit, die der Pavillon ausstrahle. «Dieses Haus sagt: Schaut mich an, kommt herein», sagte Mauch. Zürich sei stolz darauf, ein Werk des einflussreichsten Architekten des 20. Jahrhunderts zu besitzen. Heidi Weber hatte den Pavillon Mitte der sechziger Jahre auf städtischem Land bauen können; als nach fünfzig Jahren das Baurecht auslief, wurde die Stadt zur Eigentümerin.

Der Aufforderung «kommt herein!» kann nun wieder deutlich besser nachgekommen werden als in den letzten Jahrzehnten. Ab Samstag steht der Pavillon erstmals wieder für Besuche offen, ab nächster Woche garantiert das Museum für Gestaltung als neue Trägerschaft dann einen Museumsbetrieb während einigermaßen üblichen Öffnungszeiten (Dienstag bis Sonntag, 12 bis 18 Uhr; Donnerstag bis 20 Uhr). Die Besucherzahl ist allerdings beschränkt; es empfiehlt sich nicht, gleich am ersten Tag zu kommen. Die erste Wechselausstellung widmet sich der Privatsammlung Le Corbusiers und zeigt, woher der Meister seine Inspirationen bekam. Kuratiert wurde sie vom Architekten Arthur Rüegg und Christian Brändle, dem Direktor des Museums für Gestaltung.

Die grosse Abwesende bei der Eröffnung war Heidi Weber; der Kontakt mit ihr ist abgebrochen, zwei Gerichtsfälle sind noch hängig. Corine Mauch dankte ihr allerdings ausdrücklich für ihr Engagement für das Architekturkleinod. Die äusserst sorgfältige Sanierung des Gebäudes zeige, dass die Stadt Zürich das Erbe würdig pflegen und hochschätzen werde, sagte Mauch. Die Stadtpräsidentin konnte den Medien mitteilen, dass der Pavillon seit April Teil eines Kulturwegs des Europarats ist. Die Neueröffnung dürfte auf jeden Fall Architekturtouristen aus aller Welt anziehen, die zwar bisher auch kamen, aber zu oft vor verschlossenen Türen standen.